

des Segens Gottes und der Achtung von Seiten der Völker der Welt“.

Der Ausgang der Wahlen hat diesen Kräften der Erneuerung eine Chance gegeben. Es wird sich zeigen müssen, ob der Einfluß der Katholischen Aktion stark genug ist, die retardierenden Momente der sozialen Reform zu überwinden. Davon und davon, daß dies unverzüglich geschieht, hängt die weitere Entwicklung ab.

Die Krise der Mission

Eine Weltrundschau

Wir haben in der Herder-Korrespondenz (2. Jhg., 3. Heft, S. 115) über die 18. Missionsstudienwoche in Löwen vom 15. bis 21. August v. J. berichtet. Sie befaßte sich mit der Krise der christlichen, vom Abendlande her geprägten Mission in den Ländern, die nun allmählich immer mehr zu nationalem Selbstbewußtsein erwachen. Das „Bulletin des Missions“ bringt in seiner Doppelnummer für das 3. und 4. Vierteljahr 1947 eine ausführliche Wiedergabe der Referate jener Studienwoche, die insgesamt betrachtet eine Art Weltrundschau über die aktuellen geistigen Probleme vermitteln.

Das Land, in dem sich diese Probleme am weitesten entwickelt haben und der Entscheidung am nächsten gekommen sind, ist China. Aus langjähriger praktischer und wissenschaftlicher Erfahrung referierte Henri Bernard SJ über die Chinamission. Innerhalb ihrer, sagt er, kann man unterscheiden einen festen Besitzstand, eine augenblickliche Konfusion und eine ernste Erschütterung der Grundlagen. Zu den endgültigen Eroberungen rechnet er den hohen Stand der Missionstheologie in diesem Lande, die vollständige Anpassung des Katechismus an die chinesische Vorstellungswelt, die Entwicklung des eingeborenen Klerus und der chinesischen Hierarchie, die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan. Die gegenwärtige Konfusion an der Oberfläche der Dinge betrifft vor allem Differenzen zwischen dem eingeborenen Klerus und den europäischen Missionaren und zwischen ihren verschiedenen Nationalitäten unter sich, sowie eine gewisse Abneigung der Missionare gegen die Ergebnisse der Missionswissenschaft. Die Erschütterung der Grundlagen der Mission aber ist das wirkliche Problem. Sie hat drei Ursachen: einen mythischen und angriffslustigen Nationalismus, den Kommunismus, der daran geht, in seiner Art die soziale Frage zu lösen, auf die unsere missionarische Praxis nicht genügend aufmerksam war — dies sind zwei Kräfte, mit denen die Kirche auf der ganzen Welt ringen muß — und als dritte Ursache das Fehlen des Kontaktes zwischen der Kirche und den oberen Schichten des Volkes, der Elite der Nation. Dies ist in den Augen des Referenten das spezifische und entscheidende Problem der Kirche in den Missionsländern. Das europäische Prestige, von dem auch die christliche Kirche zehrte, ist geschwunden. Man wird ein neues geistiges Ansehen gewinnen müssen in der Weise, wie es die Mission des 17. Jahrhunderts tat, d. h. durch großzügige wissenschaftliche und humanitäre Unternehmungen und durch ein gediegenes höheres Schulwesen.

Solchen Unternehmungen ist indes die gegenwärtige Krise der chinesischen Nation nicht günstig. Hierüber sprach Dom Vincent Martin vom Chinese-Western Research Institute von Chengtu. Diese Krise ist dreifach: wirtschaftlich, geistig, religiös. Auf wirtschaftlichem Gebiet bietet

die unverhältnismäßige Bevölkerungszunahme ernste Aussichten. Die Frage nach dem Reisnapf ist heute mehr denn je für das breite Volk die einzige Frage von Bedeutung. Der Krieg hat die Industrialisierung im Innern und die Auswanderungsmöglichkeiten gestoppt. Infolge dieser Schwierigkeiten ist der chinesische Nationalismus der Bewegung Sunyatsens mißtrauisch gegen das Ausland und bemüht sich, China auf eigene Füße zu stellen, wobei er das wirtschaftliche und zivilisatorische Moment, also die Staatsverwaltung, die technische Entwicklung, die Wissensausbildung in den Schulen, die Hygiene usw. für das entscheidend Wichtige ansieht. Während er so die nationale Idee Chinas in einer etwas überlebten Manier zu verwirklichen trachtet, verfiert der Kommunismus überall die sozialen Belange, nimmt sich der verelendeten Bauern an, die 70% der Bevölkerung ausmachen, betreibt Bodenreform, Kreditreform und Volkskultur. Es ist wirklich schwer, zwischen diesen Extremen in China eine Demokratie zu schaffen. Religiös gesehen, bietet China in den breiten Volksschichten das Bild eines geistig sterilen und nur mehr in überkommenen Riten lebendigen Heidentums. Die führenden Schichten denken zumeist positivistisch und haben die Religion abgetan. Was kann demgegenüber die Mission tun? Vor allen Dingen muß die Kirche, soweit nur möglich, „sinisiert“, also chinesisch werden. Es handelt sich nicht nur um chinesische Priester, sondern darum, für den Glauben eine der völkischen Mentalität entsprechende Form des begrifflichen und gottesdienstlichen Ausdrucks zu finden. Leider fehlt eine der wichtigsten Voraussetzungen für alle derartigen Bestrebungen, eine geistig hochstehende und wohlhabende Elite von Laien. „In China hängt die Zukunft von den Intellektuellen ab.“ Das ist das letzte Wort in dieser Sache.

Was Indien betrifft, steht die Kirche nach einem Referat von J. Dubois SJ ebenfalls vor der Notwendigkeit, sich dem indischen Volke ganz ernsthaft anzupassen. Die „Pax britannica“ ist vorbei. Der Nationalismus zeigt sich den Konversionen sehr abgeneigt. Er bemächtigt sich zudem mittels der Staatsintervention zunehmend der kulturellen, sozialen, ja selbst der caritativen Angelegenheiten. Aber das alles ist nicht so ernst zu nehmen wie der indische Synkretismus, der sich der Wahrheit verschließt, sobald sie den Anspruch auf absolute Geltung erhebt (vgl. unsern Artikel „Gandhi und das Christentum“, Jg. 2, Heft 7, S. 308/309). In den Verhandlungen der Löwener Studienwoche sind allerdings auch Stimmen zu Worte gekommen, die großes Vertrauen in die fortschrittlichen Tendenzen der Kongreßpartei und ihrer Führer setzen.

Auch für Japan fordert Herr Satsuma, ein großer Freund des Katholizismus im Lande der aufgehenden Sonne, vor allem ändern die Anpassung der Kirche an die Mentalität des japanischen Denkens und Lebens, während ein anderer Referent, Pater Spae, nach seinen jüngsten Erfahrungen von einer fast revolutionären Evolution des Landes unter amerikanischem Einfluß spricht. Es ist wohl noch zu früh, die Tragweite dieses Einflusses richtig einzuschätzen.

Die Löwener Konferenz beschäftigte sich sodann mit der Mission unter den Juden. Pater Démann kennzeichnet die geistige Haltung des Judentums im gegenwärtigen Augenblick als ein Schwanken zwischen voller Verzweiflung über den unausrottbaren Antisemitismus und die Indolenz der Mächte einerseits und einer ganz hochgehenden Welle von jüdischem Chauvinismus andererseits. Gegenüber den Juden befindet sich die christliche Mission in

permanenter Krise. Denn der Stein des Anstoßes liegt noch genau dort, wo er vor 2000 Jahren lag. Leider hat sich auch die christliche Caritas gegenüber den Juden nicht überzeugend genug bewährt, da sie z. T. durch den Antisemitismus weiter christlicher Schichten kompromittiert wurde, zum andern Teil aber oft genug mit Proselytenmacherei verbunden war, die das Judentum am allerwenigsten erträgt. Es wird eines unablässigen Kampfes gegen die antijüdischen Affekte bedürfen, um das Christentum in den Augen dieses Volkes zu rehabilitieren und ein Klima der Annäherung zu schaffen, in dem dann eine diskrete und respektvolle Begegnung von Mensch zu Mensch Erfolge zeitigen könnte.

Auch in der Welt des Islam spielt der Gegensatz der Lehre eine größere Rolle als im Fernen Osten. Auch hier begegnet uns ähnlich wie von seiten der Juden eine offene Feindseligkeit, ja eine Art ignoranter Verachtung, die ihren Grund im Fanatismus des Glaubens hat. In Löwen erstattete P. Jean Abd-el-Jalil, ein marokkanischer Franziskaner, Bericht über die enge Verbundenheit des Islam und des arabischen Nationalismus. Er ermutigte allerdings seine europäischen Zuhörer, diese Allianz nicht als unabänderlich zu betrachten. Er setzt sehr große Hoffnungen auf das bedeutende und wachsende Prestige, das die Franzosen im Gegensatz zu den beiden rivalisierenden Weltmächten im Nahen Osten genießen, dessen Wahrung er vor allem den französischen Katholiken empfiehlt, die in der Missionierung des Islam die führende Rolle spielen müssen.

Im dunklen Afrika haben der Nationalismus und der Kommunismus noch nicht die bedrohlichen Formen angenommen wie in der übrigen Welt. Hier handelt es sich in erster Linie immer noch um das Problem, in welcher Art und Weise die Neger zivilisiert werden können, ohne daß ihre Seele Schaden nimmt. Es stehen sich zwei Auf-

fassungen gegenüber. Die eine hält die Auflösung der Stammeskultur und der Stammesgemeinschaft im Zuge der Erschließung und Industrialisierung Afrikas für unvermeidlich. Die andere vertraut auf die Beharrlichkeit der negroiden Kollektivseele auch unter neuen Lebensformen und empfiehlt ihre Pflege. Es kam hierüber in Löwen zu keiner Verständigung. Indessen ist dies Problem von dringender Aktualität. Es kamen Berichte aus Belgisch-Kongo und aus Uganda zur Sprache, denen man entnehmen kann, daß der Gegensatz zwischen den von Europäern erzogenen und manchmal intellektuell recht hoch gebildeten Negern und dem kulturellen und zivilisatorischen Niveau, das sie in ihrer Heimat umgibt und in dem die breiten Massen ihrer Völker problemlos dahingleben, nicht dauernd auf sich beruhen bleiben wird.

Der Bericht des „Bulletin des Missions“ über die Löwener Woche stellt zum Schluß die Frage, ob die Krise in den Missionsländern wirklich eine Krise der Mission sei. Eine Revision unserer Methoden, heißt es, wird sich nicht umgehen lassen. Man glaubt, daß die christliche Caritas mehr als bisher zur Basis aller missionarischen Bemühungen werden muß, nicht in der etwas groben Form des „Reistopfs“, sondern in der tieferen Weise, die sich Mühe gibt, diese fremden Völker „zu verstehen, um zu dienen, und nicht nur sie anzuziehen, um sie zu erobern oder zu annektieren“. Unsere Geltung ist überall, ausgenommen gewisse Teile Afrikas, nicht mehr so groß, daß wir es uns gestatten dürfen, auf die Überlegenheit des Christentums zu pochen und mit patriarchalischer Gebärde aufzutreten. Unser Selbstbewußtsein in dieser Beziehung wird zusehends schwächer. Das Ergebnis von Löwen ist vielleicht in den Worten von Bernard zusammenzufassen: „Die Stunde hat geschlagen, daß wir zu den Methoden von ehemals zurückkehren müssen“, deren Weisheit darin gipfelte, das Evangelium der Seele der Missionsvölker zu akkomodieren.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die verschiedenen Formen des Laienapostolats

Wir haben schon häufig über die zwei verschiedenen Arten berichtet, in denen die Katholische Aktion in Frankreich arbeitet. Die „spezialisierten Bewegungen“ (JOC, JEC) ziehen die Aufmerksamkeit am meisten auf sich, weil sie die neuartigste Methode darstellen und große Erfolge erringen. Daneben ist aber die Katholische Aktion auf der Basis der Piarre nicht minder wichtig.

Die Semaine Religieuse von Toulouse hat kürzlich eine Darstellung der beiden Typen veröffentlicht, die wir im folgenden wiedergeben:

„Die Mitarbeit der Laien am Apostolat“, so heißt es da, vollzieht sich noch nicht ohne Schwierigkeiten. Es bestehen immer noch Reibungsflächen, Verwirrungen und Mißverständnisse.

Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrgeistlichkeit und Seelsorgern der spezialisierten Bewegungen ist noch weit davon entfernt, offen und vertrauensvoll zu sein.

Man schwankt zwischen Formeln, anstatt Probleme auseinanderzuhalten.

Deshalb stellen wir folgende Grundsätze auf.

Wir geben ihnen absichtlich eine scharfe Formulierung, da sie zum Ausgangspunkt dienen sollen.

Es handelt sich nicht darum, die Aktion zu zügeln, deren Verwirklichung sich in verschiedenen Formen vollziehen kann, sondern sie im Gegenteil zu befreien, indem wir ihr ihre Richtung weisen.

Grundlegendes Prinzip: Zwei Richtungen des Apostolats

Die christlichen Laien schulden der Glaubensverkündigung mit der die Apostel und ihre Nachfolger beauftragt